

Christiane Streubel (Bielefeld)

Tanz der Vampire. Der mediale Altersdiskurs der Achtziger Jahre in der Wochenschrift *DIE ZEIT*

This article investigates concepts of aging and elder people in media discourse of the 1980s in West Germany. It discusses the question whether post-modern times lead to arbitrariness, in which the knowledge of the elderly becomes fluid and gives them new freedom. Christiane Streubel identifies three main issues of the dominant discourse of old age that contradict the idea of happy post-modern times for people of age. In the debate about reforming social policy and pension insurance, pensioners are the only required elementary constituents, but passive and all-consuming at the same time. The second issue focuses on the treatment of older people, which in the 1980s was regarded as a test for the humanity and legitimacy of the political system as a whole. But even if the media try to get really close to the ordinary elderly by reporting about their everyday life, the language of discourse reveals strangeness, fear and marginalisation.

Einführung

Die Achtziger Jahre wurden von den Vereinten Nationen zum "Age of Ageing" ausgerufen¹, obwohl es sich in der öffentlichen Wahrnehmung viel eher um ein jugendliches Jahrzehnt handelte. Die historische Forschung konstatiert eine hochgradige Politisierung der Gesellschaft, die besonders von den Jüngeren mit ihrer Kritik an den negativen Folgen des industriellen Wachstums getragen worden sei. Allgemein schienen die Grenzen des Fortschritts erreicht, Optimismus wandelte sich in Zukunftsangst. In Umweltfragen verfestigte sich das Gefühl breiter Schichten, im Schatten eines bevorstehenden Desasters zu leben (Rödter 2004a, 48-51, 121, 125; 2004b, 30-33). In diesem Jahrzehnt war das Reden über das Altern und alte Menschen insgesamt keiner der Leitdiskurse in der Bundesrepublik Deutschland. Umweltschutz (mit der neuen Partei der Grünen), Friedensbewegung, Massenarbeitslosigkeit, AIDS und die "Ausländerfrage" beherrschten die Szenerie. Aber das "Alter" war dennoch ständig präsent und zeigte bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts mit dem zunehmenden Gewahrwerden des demografischen Wandels Potenzial für ein gesellschaftliches Großthema.² Ein Beleg hierfür ist

1 Theo Sommer: Mit fünfzig Jahren: Gnad' dir Gott?, *DIE ZEIT* 6.4.1984, 1. Stefan M. Gergely: Die Not der späten Jahre, *DIE ZEIT* 23.7.1982, 43.

2 Längsschnittstudien zu Altersdiskursen sprechen von einer Konjunktur des Altersthemas in den Siebziger und Achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts (Conrad & Kondratowitz 1993, 9).

der Verkaufserfolg des "Methusalem-Komplots", den der FAZ-Mitherausgeber Frank Schirrmacher 2004 als Gegenschrift zu dem von ihm wahrgenommenen "sozialen Terror der Altersangst" veröffentlichte.

Lässt sich nun – im Gegensatz zum Schirrmacherschen Schreckensszenario – in den Redeweisen über alte Menschen in diesem Jahrzehnt die Charakteristik der Postmoderne wiederfinden: ein größeres Maß an persönlicher Freiheit bei gleichzeitigem Wertpluralismus? Gefragt werden kann, ob auch "den Alten" gegenüber Toleranz an die erste Stelle gerückt, ihre Vielfalt gepriesen und ganzheitliche Modelle aufgegeben wurden – wie Edgar Wolfrum die postmoderne Signatur der Achtziger Jahre umschreibt (Wolfrum 2005, 522). Erste Erkenntnisse über die Altersvorstellungen dieser Periode sprechen für diese These. Gerd Göckenjan hat in seinem großen Epochenüberblick über die Entwicklung des Altersdiskurses die Neunzehnhundertachtziger Jahre als Entdeckungsjahrzehnt der "neuen Alten" identifiziert, eine utopistische Phantasie von jugendlich gebliebenen "Senioren" inmitten der unbegrenzten Möglichkeiten der Konsum- und Erlebnisgesellschaft. Alte Menschen taten mit einem Male alles (un)mögliche und ließen sich von niemandem etwas vorschreiben (Göckenjan 2000, 405-407).³ Filmanalysen der Achtziger Jahre dokumentieren die Unterminierung negativer Altersstereotype und die Darstellung Älterer als unabhängige und verschiedenartige Charaktere (Thane 2005, 293-295).

Intensiv erforscht ist der Altersdiskurs der Postmoderne allerdings noch nicht.⁴ Mit der tiefscharfen Auswertung eines Jahrzehnts der Wochenschrift DIE ZEIT soll in diesem Beitrag die Probe aufs Exempel versucht werden.⁵ Es zeigt sich, dass im Altersdiskurs dieser Jahre drei Thematisierungsformen dominant waren, die sich relativ klar voneinander abgrenzen lassen. Über alte Menschen wurde erstens im Zusammenhang mit den Debatten über den "zu teuren" Sozialstaat verhandelt, die sich unter anderem in detaillierten Überlegungen zu einem reformierten Rentensystem niederschlugen. Zweitens galten "die Alten" als Testfall für das bestehende Gesellschaftssystem, dessen Qualität und Legitimität im humanitären Umgang mit dieser sozialen Gruppe bewiesen werden musste, gerade auch in Zeiten wirtschaftlicher Krisen. Ein dritter Thematisierungsstrang umfasste gewissermaßen den "Alltag" des gewöhnlichen alten Menschen von nebenan. Er beinhaltete den Versuch, ihnen als Einzelpersonen und in kleinen Gruppen ganz nah zu kommen. Ihre Erfahrungen und Aktivitäten sollten anschaulich und konkret über die Darstellungsform der Reportage vorgestellt werden.⁶ Inwieweit diese

3 Die Internationalität des Phänomens in den Achtziger Jahren zeigt Pat Thane mit ihrem Verweis auf das Phänomen der WOOPIES (Well-Off Older Persons) in englischsprachigen Industrieländern (Thane 2005, 277).

4 Vgl. als eine Bilanz zum Forschungsstand über Altersbilder in den Medien: Filipp & Mayer 1999.

5 Grundlage der Analyse bildet eine vollständige Auswertung aller Ausgaben der ZEIT in den Jahren 1980 bis 1989. Insgesamt wurden 132 Artikel ermittelt, in denen die Themen "alte Menschen" und "Rente" als Hauptthema der Texte erkennbar waren.

6 Weniger bestimmend waren in den Achtzigern noch die Themen des Generationenkonflikts und des medizinischen Wissens über das Alter. Zum Generationenproblem als Folge der Demografieforschung unten; zum Thema "Alzheimer" vgl. z.B.: Silvia Schattenfrol: Das schreckliche

Formen des Redens über "Alte" eine postmoderne Beliebigkeit der Altersfrage dokumentieren, wie Göckenjan sie beobachtet (Göckenjan 2000, 425-427), soll im Folgenden gefragt werden.

Elementarteilchen des Rentensystems

Einen zentralen Bestandteil des Krisendiskurses in der Postmoderne bildet das System der sozialen Sicherung, das nun beinahe unisono als "zu teuer" klassifiziert wurde (Rödder 2004a, 160, 193). Die künftige Rentenpolitik und Form der "Alterssicherung" war in diesem Zusammenhang eines der politischen Großthemen der Achtziger Jahre. Die Ruhestandsregelung nach Kalenderalter führte dazu, dass der chronologisch geregelte Lebenslauf gleichsam zu einer Institution wurde, der die Phase des Alters normierte. Bei der sozialen Konstruktion des menschlichen Lebensalters nehmen Rentensysteme eine zentrale Rolle ein (Kohli 1985). Der sozialpolitische Diskurs über die Renten entwickelte sich in diesem Jahrzehnt im Zeichen wirtschaftlicher Krisen zu einem Gegenstand der Risikokommunikation (Milles 1998).⁷ Die Rentenfrage zählte zu den "Hiobsbotschaften" der Epoche. "Düstere Zukunftsaussichten" wurden prognostiziert, ein Zerplatzen der "Wohlstandsillusion" und das Einstürzen des "Versicherungsgebäudes" angekündigt. Man befand sich in diesem "Rentendebakel" auf der Suche nach einem "Rentenretter".⁸ Der medialen Risikokommunikation über das bedrohte Sozialsystem war das Selbstverständnis der Medien als Kontrollwächter der Politik immanent (Meier & Schanne 1996, 19): Die "vierte Gewalt" der Medien (Hodenberg 2002) hatte die Aufgabe, mit ihren Warnungen zu verhindern, dass grundsätzliche Entscheidungen aufgrund von kurzfristigen Wahlwerbemotiven auf die lange Bank geschoben wurden.⁹

Der Diskurs über das Rentensystem wog verschiedene Modelle der Altersfinanzierung ab, stellte komplexe Rechenverfahren vor und versuchte sich in Prognosen über wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen. Die Gegner warfen sich gegenseitig fehlerhafte Berechnungen und teilweise auch unangemessene Panikmache vor, hinter der sich die eigentlich gewollte Durchsetzung ideologisch-politischer Glaubenssätze verbergen würde. Ältere Menschen als solche standen in dieser Debatte um eine drohende Legitimitätskrise der Parteien, den Missbrauch von Sozialleistungen durch Unternehmen

Vergessen, DIE ZEIT 22.4.1983, 64. Charlotte Kerner: Wenn jemand stückchenweise stirbt, DIE ZEIT 26.4.1985, 92.

7 Unter der Bezeichnung Risikokommunikation werden sonst in der Regel journalistische Aussagen gefasst, die den Glauben an die Sicherheit neuer Technologien hinterfragen und vor Umweltkatastrophen warnen (Krüger & Russ-Mohl 1991, Meier & Schanne 1996).

8 Dieter Piel: Der Renten-Frieden trägt, DIE ZEIT 18.12.1981, 15. Dieter Piel: Realismus bei den Renten, DIE ZEIT 8.7.1983, 1. Theo Sommer: Mit fünfzig Jahren: Gnad' dir Gott? Wolfgang Gehrman: Roboter als Renten-Retter?, DIE ZEIT 5.4.1985, 27. Der letzte Artikel ist ein Beispiel, wie der Rentendiskurs mit neuen revolutionären Technologien wie der Entwicklung der Mikroelektronik verbunden wurde (Wolfrum 2005, 515).

9 Zum entsprechenden Selbstverständnis der ZEIT-Herausgeber vgl. Janssen / Kuenheim & Sommer 2006.

mittels Frühverrentung und die "Übersorgung" im öffentlichen Dienst weit im Hintergrund.¹⁰ Deshalb gilt es genau hinzusehen, um das Reden über alte Menschen, gewissermaßen als notwendiges Elementarteilchen der intensiven Diskussion um das künftige Rentensystem, zu überprüfen.

Der Befund fällt für die Jahrgänge der ZEIT von 1980 bis 1989 eindeutig aus: Im Kontext der sozialpolitischen Debatte sind ältere Menschen beinahe ausschließlich als Empfänger von Renten präsent, die in der Gegenwart keine Gegenleistung dafür erbringen. Dichotom stehen "Aktive" – gleichsam Rentengeber – den Renten nehmenden "Ruheständlern" gegenüber, wodurch letztere in dieser relationalen Beziehung als In-Aktive markiert werden. Familienarbeit, ehrenamtliches Engagement, der Vermögens-transfer von Älteren an Jüngere oder gar die Rede vom Erfahrungswissen des Alters sind als Themen des sozialpolitischen Diskurses nicht existent. Stattdessen scheinen die jüngeren Beitragszahler der Gegenwart unausgesetzt darin tätig, die Alten zu finanzieren, zu versorgen, gar zu ernähren – die Vorstellung der Kinderähnlichkeit drängt sich auf.¹¹ Die Erinnerung daran, dass die Höhe der Rente immer noch weitgehend von der Länge der Versicherungszeit und dem Umfang der eigenen Beitragszahlungen bestimmt wurde, bleibt eine seltene Ausnahme.¹² Im Diskurs über das Rentensystem wird auch die demografische Entwicklung der Gesellschaft thematisiert und das Urteil fällt einhellig aus: Es ist die Rede von einer "Verschlechterung der Zahlenverhältnisse". Die Relation werde "stetig ungünstiger", die demografische Entwicklung sei ein "Desaster". Es gibt einfach "zu viele alte Leute".¹³ Die Möglichkeit, die Alten wie bei den "Buschmänner[n] im südlichen Afrika" auszusetzen und dem Tod zu überlassen, wird immerhin ironisierend als "schlimme Lösung des Problems" verworfen.¹⁴ Die Grundsatzideen der Verrentung und des Ruhestandes selbst werden tatsächlich nicht in Zweifel gezogen, was einen beim Betrachten des sozialpolitischen Diskurses beinahe wundert, denn die bloß rezeptiven Alten scheinen es nicht unbedingt zu verdienen.

Können die Alten an den eingeforderten Kürzungen und schmerzhaften Einschnitten als Angehörige des demokratischen Gesellschaftssystems der Bundesrepublik Deutschland etwas ändern? Laut dem Grundtenor des printmedialen Diskurses in der ZEIT sind sie chancenlos. Die Grundannahme von einer passiven Versorgungsklasse wirkt sich auf die Darstellung ihrer Handlungsoptionen unmittelbar aus: Die Alten werden die bittere Medizin und das "knapp gehalten werden", in kleinen Dosen schlucken müssen. Eine Erhöhung können die Rentner "vergessen", besser wäre es, sie "länger arbeiten zu lassen". Ihnen bleibt somit übrig, auf die nächste Erhöhung zu warten oder auf Wahlgeschenke zu hoffen. Obwohl der Ersatz des bisherigen Umlagesystems durch die Einfüh-

10 Dieter Piel: Als Rentner viel reicher, DIE ZEIT 14.11.1980, 23. Kurt Birr: Der Trick 59, DIE ZEIT 29.5.1981, 20.

11 Gabriele Venzky: Die greisen Obdachlosen, DIE ZEIT 23.7.1982, 37. Gerd Bucorius: Mehr und länger arbeiten, DIE ZEIT 25.3.1983, 21. Wolfgang Gehrman: Die Renten bleiben im Gerede, DIE ZEIT 15.2.1985, 22.

12 Herbert Ehrenberg: Ein Rezept der Resignation, DIE ZEIT 14.6.1985, 30.

13 Dieter Piel: Renten-Frieden. Wolfgang Gehrman: Renten-Pflaster, DIE ZEIT 18.1.1985, 1.

14 Wolfgang Gehrman: Die Last der Alten, DIE ZEIT 22.3.1985, 17.

rung einer Grundrente abgelehnt wird, weil diese den Charakter einer "obrigkeitlichen Gnade" hätte, scheint der Status als Gnadenempfänger schon erreicht: Der Bedarf nach einer Reform des Rentensystems mit Einschnitten in den Bezügen wird als derart unbestreitbar formuliert, dass ein aktives Eingreifen der Betroffenen als Thema nicht denkbar erscheint.¹⁵ Legitimiert zu einem Protest gegen sozialpolitische Einschnitte sind nur die Ärmsten unter den Rentenempfängern. Ihnen wird ein Widerspruchsrecht zugestanden und den Politikern die Sicherung ihrer Existenz als unverzichtbar ange-mahnt. Zugleich ergeben sich hier aber neue Möglichkeiten des Sparens, denn in der spezifischen Situation als Heiminsassen in einem Pflegeheim möchten die Rentner gar nicht versorgt werden, sondern lieber selbst Hand anlegen, in der Küche helfen und die Heime in Schuss halten.¹⁶ Unterstützung erfährt die wachsende Gruppe der Frührentner, die noch Teilnehmer der Erwerbsgesellschaft sind und nicht allein aufgrund ihres Alters aussortiert werden dürften.¹⁷ Unumstritten ist dies allerdings nicht, da auch die Berechtigung des Ersetzens mit Jüngeren formuliert wird, da "alte Menschen" mit den neuesten technologischen Entwicklungen meist nicht Schritt halten könnten.¹⁸

Noch ist das "Problem" der Alterssicherung auf die Finanzierungsfrage konzentriert. Es geht um Kosten, Preise, Sparen und Kürzen in Zeiten wirtschaftlicher Regression. Die Gefahr eines "Kampfes der Generationen", eines "Altersklassenkampfes" deutet sich erst an, ist Teil der "Rentenfrage" und entwickelt im Zusammenwirken mit der Demogra-fieforschung das Potenzial für einen künftig dominanten gesellschaftlichen Diskurs. Allerdings droht nicht der Aufstand der Renten gekürzten Alten, sondern die Revolte der Jugend gegen ihre "Verantwortung" für immer mehr alte Menschen.¹⁹ Im lautstarken Streit um den besten Weg bei der Reformierung des Rentensystems scheint es zumindest nicht bedauerlich, wenn die Alten selbst nicht mitsprechen.

15 Dieter Piel: Renten-Frieden. Dieter Piel: Rente gut, alles gut, DIE ZEIT 17.12.1982, 9f. Wolfgang Gehrmann: Renten-Pflaster. Wolfgang Gehrmann: Roboter als Renten-Retter. Wolfgang Gehrmann: Bangemann, der Rentnerschreck, DIE ZEIT 19.4.1985, 23.

16 Irene Mayer-List: Der bürokratische Samariter, DIE ZEIT 10.12.1982, 25.

17 Dieter Piel: Mit Zwang in die Rente, DIE ZEIT 9.12.1983, 17. Hans Nakielski: Für Blüm auf Altenteil, DIE ZEIT 14.3.1986, 33.

18 Helmut Becker: Abschied der Greise, DIE ZEIT 22.7.1983, 20. Conrad und Kondratowitz weisen darauf hin, dass der Siegeszug der technischen und betrieblichen Rationalisierung als entscheidende Quellen für negative Altersbilder in der Moderne gewertet werden können (Conrad & Kondratowitz 1993, 5). Dass es sich hierbei um Altersstereotype handelt, die durch Erhebungen zum technologischen Wissen Älterer widerlegt werden können, betont Thane vor dem Hintergrund aktueller Studien (Thane 2005, 278).

19 Wolfgang Gehrmann: Last der Alten, DIE ZEIT 22.3.1985, 17. Meinhard Miegel: Vom Kopf auf die Füße, DIE ZEIT 13.11.1987, 30f. Christoph Conrad: Gierige Gruftis, DIE ZEIT 23.9.1988, 23.

Die demokratisch-humane Gesellschaft im Selbsttest

Oftmals dient der Diskurs über "die Alten" als Medium der gesellschaftlichen Selbstkritik. Die Formen der Behandlung einer spezifischen sozialen Gruppe eignen sich als Testfall für gesellschaftliche Ideale. So wird das Ausgrenzen von Älteren als Angriff auf die Menschlichkeit gewertet, auf die innere Würde des Gemeinwesens. Man wolle sich doch nicht verhalten wie die Nomaden, die den Alten mit Gift und Dolch zu Leibe rücken und sie auf abdriftenden Eisschollen aussetzen würden. Auch hier klingt die Warnung an die Alten mit, dass es schlimmer kommen könnte, bei zeitgleicher Selbstverpflichtung, den Stand der eigenen "Kulturhöhe" zu bewahren und human zu handeln.²⁰ Versagt man in der Altersfrage, ist möglicherweise das Gesamte in Gefahr.

Zugleich werden über diese selbstkritischen Narrationen als ein Nebenprodukt Vorstellungen über das Alter transportiert. Berichte über alte Menschen eignen sich beispielsweise, um Propagandamethoden demokratischer Parteien zu hinterfragen: Wenn die CDU angeblich alten Menschen vorgaukelt, die neue Senioren-Gruppe sei keine Parteiorganisation, um billig an neue Mitglieder zu kommen, so ist dies eine lautstarke Kritik an manipulativen Methoden im Wahlkampf. Im Kontext dieser Erzählung aber bilden die Alten eine Gruppe, die offensichtlich besonders glaubhaft in der Rolle der Hilflosen und politisch Unerfahrenen ist. Zögernd und verschämt sitzen sie in der Versammlung und benötigen Hilfe beim Ausfüllen des Mitgliedsantrages.²¹ Das Motiv wiederum für eine massive Kritik an der Behandlung mittlerweile gealterter Überlebender der nationalsozialistischen Verbrechen, die auch in der Bundesrepublik der Achtziger Jahre noch keine Wiedergutmachung erfahren hätten, ist der gesellschaftskritische Verweis auf die Gegenwart der Vergangenheit. Auch in diesem Kontext der Humanität wird die Gleichsetzung der Älteren mit wehrlosen Opfern vertieft. Die überzeugende Darstellung gesellschaftlicher Ungerechtigkeit braucht offensichtlich die weinende Zeitzeugin, die abfotografiert im Nachthemd auf dem Krankenbett sitzt.²²

Darunter mischen sich kulturpessimistische Klagen über den Verfall familiärer Bindungen in der modernen Gesellschaft (Rödter 2004b, 15f.). Altersheime und anonyme Bestattungen werden als Symptome des Familienverfalls und Krise der Todesverarbeitung gedeutet. Die arbeitsteilige Gesellschaft verbanne den Tod aus der Öffentlichkeit und überlasse sie der "Kälte einer Medizin, die uns alt werden läßt bis zum Sterben und auch dieses noch hinauszögern kann". Dominant bleibt aber die Kritik an der Gesamtgesellschaft: "In kaum einem Industrieland werden pflegebedürftige alte Menschen so schlecht behandelt wie in der Bundesrepublik".²³ Und an dieser Stelle wird dann sogar die Abschottung des Alters als fremde Kategorie durchbrochen. Alle können alt werden, jeden kann es treffen:

20 Theo Sommer: Mit fünfzig Jahren: Gnad' dir Gott?, DIE ZEIT 6.4.1984, 1.

21 Nikolaus Brender: Auf Alten-Fang, DIE ZEIT 14.3.1980, 12.

22 Astrid von Friesen: Die Jahre danach, DIE ZEIT 14.5.1982, 68.

23 Jutta Rosbach: Mit dem Tod ist Schluß, DIE ZEIT 25.6.1983, 45. Hanno Kühnert: Der Sterbende wird nicht gefragt, DIE ZEIT 11.5.1984, 69f. Irene Mayer-List: Vor uns die schrecklichen Jahre, DIE ZEIT 14.12.1984, 34.

Der Bericht über das Leben kranker alter Leute in einem Heim machte den Begriff [Sozialpolitik] zur Farce und legte dar, indirekt und behutsam, wie es um ein Gemeinwesen bestellt ist, in dem jedermann, der nicht zu den wenigen Reichen im Land gehört, zeitlebens fürchten muß, eines Tages auf irgendeinem langen Gang im Rollstuhl zu sitzen und darüber nachzudenken, ob die letzten zehn Mark besser für das Stück Seife zum eignen Gebrauch oder für das Weihnachtsgeschenk an die Enkelin angelegt werden solle.²⁴

Eine Ausgrenzung alter Pflegeheimbewohner wird als menschenunwürdig zurückgewiesen. Sichtbar wird in diesem Thematisierungsstrang des Alters auch, welche Eigenschaften als höchste menschliche Güter wahrgenommen werden. Im Hintergrund der Klage über das Leben alter Menschen in Pflegeheimen oder ihr Angewiesensein auf "Essen auf Rädern" stehen die Hochachtung vor Selbstbestimmung, Individualität und Unabhängigkeit (Rödder 2004b, 20f.). Bevormundung und Ausgeliefertsein sind Horrorbilder der Industriegesellschaft und die Alten sind als allererste davon betroffen. Körperliche Schwäche und das Annehmen fremder Hilfe scheinen der Entmenschlichung nahe zu kommen. Im Gefolge massiver Kritik an der Situation betreuungs- und pflegebedürftiger Menschen entfaltet sich das gesamte Arsenal der Altersklage. Die gehbehinderten Alten sind in ihren Wohnungen einsam, von Tablettenstapeln umzingelt und dankbar für jeden Gesprächspartner, dem sie sogleich ihre Lebensgeschichte erzählen. Erinnert wird an das schwere Leben gerade dieser Generation mit Wirtschaftskrise, Krieg und Wiederaufbau. Ein typischer Bewohner eines Pflegeheims wiederum scheint ein verirrter alter Mann zu sein, der mit Urinfahne und im Selbstgespräch vertieft in der Nachbarschaft umherschurft.²⁵

Transportiert werden in diesem gesellschaftskritischen Diskurs aber auch Vorstellungen, wie alte Menschen idealerweise zu sein haben. In der scharfen Kritik an Maßnahmen der Frühverrentung als Exempel der "Wegwerfgesellschaft" mischen sich Ansprüche an die Alten, damit sie der Verteidigung wert sind. Erfahrungen, Urteilskraft, Übersicht, Besonnenheit, Pflichtbewusstsein und Beständigkeit werden ins Feld geführt und zugleich als quasi naturhafte Eigenschaften des Alters festgeschrieben. Ein Gegengewicht der Einsicht und Weisheit zur "innovationsbesessenen Gesellschaft" sollen die älteren Menschen sein. Da ist es bedauerlich (und tadelnswert), dass viele im Ruhestand "dahinsiechen" würden. Schließlich seien doch auch die Alten laut neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft noch lernfähig. Das vorgebliche Vakuum im Leben der neuen jungen Alten der Achtziger Jahre, die weder soziale Rolle noch Identität hätten, soll

24 Momos: Ein Sozialstaat?, DIE ZEIT 28.12.1984, 41. Vgl. auch: Gerhard Seehase: Tagsüber ins Heim, DIE ZEIT 2.10.1987, 72.

25 Esther Knorr-Anders: Ein privates Wort ist selten möglich, DIE ZEIT 29.1.1982, 58. Carola Stern: Nachts sitzt sie oft weinend auf ihrem Bett, DIE ZEIT 21.3.1980, 80. Margrit Gerste: Was heißt hier alt? DIE ZEIT 1.3.1984, 57. Esther Knorr-Anders: Endstation Pflegeheim, DIE ZEIT 15.6.1984, 32. Gerhard Seehase: Tagsüber ins Heim. Hanno Kühnert: Weh den Alten, DIE ZEIT 14.7.1989, 57. Die NS-Vergangenheit wird bei dem Rückblick auf die schweren Jahre großzügig ausgenommen. Gegenüber der großen Zahl der Alten gilt im Diskurs der gesellschaftlichen Selbstkritik gewissermaßen das Prinzip der Unschuldsvermutung, als sei Hermann Lübkes These von der Notwendigkeit des "kommunikativen Beschweigens" der Verbrechen fernerhin gültig (Lübke 1983).

durch Studium im Alter und Vorbereitung auf ein Ehrenamt gefüllt werden. Auf diese Weise werde das Alter leichter erträglich.²⁶ In der Mehrzahl der Beiträge, in denen der Bericht über den Umgang mit den Alten eine grundsätzliche Gesellschaftskritik beinhaltet, geht es aber letztendlich um die Integration einer wachsenden Gruppe in das Gemeinwesen. Man müsse die Älteren einbinden, sonst entstünden neue Klassenprobleme.



Illustration zu einem ZEIT-Artikel über das Altwerden als eine der „Tatsachen unseres Lebens“. Christian Graf von Krokow: Dem Schicksal ein Schnippchen?, DIE ZEIT 29.4.1983, 56 (Foto: Regis Bossau).

Der printmediale Diskurs der ZEIT, in dem das Wächteramt in der Demokratie stets mitklingt, weckt Erwartungen gegenüber den jungen Alten als einer zukünftigen gesellschaftlichen Kraftreserve, die die schwierigen Wandlungsprozesse mittragen wird. Noch tun sie es nicht und von den "alten Alten" wird dies erst gar nicht erwartet. Sie scheinen auf reine Fürsorge angewiesen, auf möglichst umfangreiche Versorgung und menschliche Behandlung.²⁷ Auch in diesem Kontext finden sich Aspekte der Risikokommunikation, denn Rentner und Alte zählen zu den "Risikogruppen", die stets in Gefahr sind, entmündigt und abgeschoben zu werden.²⁸ Deutlich wird, dass die steigende Zahl der Rentner, Ruheständler und neuen Alten ihre Integration umso notwendiger

26 Theo Sommer: Mit fünfzig Jahren: Gnad' dir Gott?. Bernd Müllender: Nach der Rente an die Uni, DIE ZEIT 7.9.1984, 40. Uwe Knüpfer: Run auf die Jungen Alten, DIE ZEIT 2.5.1986, 37.

27 Theo Sommer: Mit fünfzig Jahren: Gnad' dir Gott?. Margrit Gerste: Was heißt hier alt?, DIE ZEIT 1.3.1984: 57.

28 Georg Wedemeyer: Wenn der Wille nichts mehr gilt, DIE ZEIT 10.5.1985, 69.

erscheinen lässt.²⁹ Artikuliert wird die Hoffnung auf die Selbstheilungskräfte einer demokratischen Gesellschaft, in der durch Erfahrungen geeinte Gruppen ihre Interessen organisieren und wirkungsvoll vertreten können. So ist der Grundtenor gegenüber einer eigenen Partei der Alten, die "Grauen Panther", zunächst durchaus positiv.³⁰ Allerdings erweckt die als quasi-diktatorisch bewertete Führung der Partei durch Trude Unruh schnell die Sorge vor einer neuen Splittergruppe, die das Parteiengefüge der Bundesrepublik gefährden könnte. In diesem Zusammenhang wird die Befürchtung laut, ein Teil der aktuellen Rentnergeneration sei nie ganz in der Demokratie angekommen und werde in einer eigenen Organisation den ultrarechten Rand stärken.³¹

Als Vermittler zwischen der Gesellschaft und der Gruppe der Älteren dienen generell Soziologie und Psychologie, die Wissen über die soziale Gruppe "der Alten" bereitstellen, durchaus Vorurteile aufzeigen und Differenzierungen anmahnen. Tatsächlich werden scheinbare Gewissheiten über das Alter infrage gestellt. Allerdings überwiegt an prominenter Stelle in den Texten des medialen Diskurses, im Fazit und bei den Lösungsvorschlägen, meist die Nivellierung und Subsumierung unter eine homogene Kategorie des Alters. Zudem bleibt es ein Reden *über* die Alten, nicht mit ihnen. Das trifft scheinbar nicht für Texte zu, die die dritte Art des Altersdiskurses bilden. In ihnen wird von dem unmittelbaren Zugehen auf die "Betroffenen" erzählt. Diese Reportagen über das Leben von "ganz normalen" Alten sind ein gängiges journalistisches Genre in den Achtziger Jahren.

Nah dran? Im Brennpunkt von Reportagen

In der journalistischen Darstellungsform der "Reportage" sollen Erfahrungen und Handeln alter Menschen ganz nah und unmittelbar beobachtet werden. Das Genre fordert konkretes und anschauliches Berichten, mit Menschen, die selbst zu Wort kommen, ohne ihr Verhalten einem abschließenden Kommentar zu unterziehen (LaRoche 1987, 135-140). Gerade in dieser spezifischen Form des Diskurses lässt sich aber die stärkste Distanzierung von der Identifikationskategorie des Alters konstatieren. Inhaltlich geht es um die Erlebnisse und das Tun einzelner und kleiner Gruppen "alter" Menschen, die meist namentlich vorgestellt, selbst ausführlich zitiert und in ihrem alltäglichen, seltener auch in ihrem politischen Handeln beschrieben werden. Die Reportagen präsentieren beispielsweise einen Frührentner, der die Journalistin mit seinen Erzählungen von der als wundervoll erinnerten Kriegskameradschaft erschrickt, eine Gruppe alter Dorfbewohnerinnen, die nach Lebensgeschichten und Gegenwartshoffnungen gefragt werden oder

29 Gerhard Seehase: Tagsüber ins Heim. DIE ZEIT 2.10.1987, 72.

30 Esther Knorr-Anders: Rat der Alten noch gefragt? DIE ZEIT 21.9.1984, 44f.

31 Cathrin Kahlweit: Du hast sie wohl nicht alle, DIE ZEIT 21.7.1989, 14.

einen 71-Jährigen, der nach seiner langweiligen Arbeit im öffentlichen Dienst im "Ruhestand" eine neue Karriere als Theaterstatist beginnt.³²

Die Sprechweise in den Reportagen gleicht der kolonialistischer Ethnologen beim Betreten eines unbekanntes Territoriums. Der entscheidende Faktor des Fremden ist das Alter. Die "Alten" erscheinen wie eine unbekanntes Lebensform, deren als charakteristisch beschriebene Handlungen und Ansichten meist eine herablassend positive Bewertung erfahren. An keiner Stelle wird die Distanzierung vom Alter greifbarer, als in diesen anschaulich-konkreten Erzählungen über Erfahrungen und Tun alter Menschen, die auf das Herstellen von Nähe und Authentizität gerichtet sind. Dies beginnt bei der Darstellung des fremden Äußeren – Kleidung, Körper und Körperhaltung – das nie ohne Altersmarkierungen auskommt. "Eisgraues Kräuselhaar" verleiht dem Frührentner mit seinen "sparsamen Bewegungen" ein "lustiges Aussehen". Die erste alte Frau im Dorf ist klein und verkrümmt, die nächste zerbrechlich, die dritte mager und buckelig. Der 71-jährige Theaterstatist verfügt über einen weißen Haarkranz, der "nach allen Seiten absteht". Der erste Kontakt mit der fremden Spezies erweist sich zwar als ungefährlicher als vermutet, dennoch ist sie in erster Linie bemitleidenswert in ihrem Anderssein. Häuser werden betreten, Einrichtung und Dekoration ("Wasserrosen aus Plastik") bewertet und Essensgewohnheiten erfragt: auswärts und allein, nur am Sonntag mit dem Sohn, so der Bericht über den Theatermann. Am Küchentisch mit den alten Frauen des Dorfes sitzend denkt die Reporterin an "Gnadenbrot". Die Alten sprechen häufig in Mundart, was die Fremdheit verstärkt, sie aber auch als in der Zeit zurückgeblieben kennzeichnet. Die schlimmsten "Fälle" fühlen sich schlecht, überflüssig, vereinsamt und hätten früher sterben wollen. Andere führen ein ruhiges, zurückgezogenes und einfaches Leben mit kleinen alltäglichen Freuden und ohne die "Zeitpeitsche" der Arbeit. Weinen vor dem Reporter müssen aber auch sie, wenn sie auf dem Friedhof von dem Verlust ihrer Partner sprechen, dabei die Gräber mit kleinen Harken bearbeitend.

Die Fortschritte der Zeit werden von diesen "Alten" ignoriert. Der schnelle Wandel kann ausdrücklich nicht mehr mitgemacht werden oder ist sogar bedrohlich. Demokratische Strukturen und technologische Entwicklungen scheinen für viele nur schwer nachvollziehbar. Einige Alte dienen auch als Zeugen vergangener Zeiten, bestätigen, dass es früher schlimmer war – die Situation der Frauen beispielsweise – und künden von den Fortschritten der Gegenwart. Selten stehen sie für frühere gesellschaftliche Besitztümer und Gewissheiten, die im Zeitalter des Individualismus und der Säkularisierung vermisst werden: für Ärzte, die Hausbesuche machen, enge Familienbindungen und das Anerkennen des Sterbens als Wille Gottes.³³ Ein Bericht über so genannte Ost-Rentner, die in westdeutschen Kaufhäusern beim Stehlen kleiner Konsumgegenstände aufgegriffen wer-

32 Esther Knorr-Anders: Meine Uhr ist jetzt das Herz, DIE ZEIT 26.6.1981, 54. Sigrid Röhl: Für Trauer blieb nie Zeit, DIE ZEIT 2.7.1982, 48. Raimund Hoghe: Mit Siebzig hat man noch Träume, DIE ZEIT 23.11.1984, 90.

33 Christel Hoffmann: Mein Leben ist wie ein Strick, der nicht reißen will, DIE ZEIT 29.5.1980, 58. Esther Knorr-Anders: Meine Uhr ist jetzt das Herz. Sigrid Röhl: Für Trauer blieb nie Zeit. Raimund Hoghe: Mit Siebzig hat man noch Träume. Larsen, Niels Peter Juul: Dort liegen vierzig Ehejahre, DIE ZEIT 17.11.1989, 94. Hoffmann, Christel: Es war ein arges Kreuz, DIE ZEIT 27.8.1982, 50.

den, ist ein Blick von oben auf bemitleidenswerte Wesen, die Westgeld in ihrer Unterwäsche schmuggeln, um mit den gekauften und gestohlenen Gaben von ihren Familien ein wenig Aufmerksamkeit zu erhandeln.³⁴ Das hohe Alter strukturiert die gesamte Erzählung über Erfahrungen und Tun. Die Kategorie der vielen Lebensjahre überdeckt alles Übrige.

Die Reportagen über das Erleben des Alters in den Achtziger Jahren formulieren demnach langlebige Altersklagen, eine Reduktion auf Verlust, Schwäche, Einsamkeit und Lebensmüdigkeit. Wie ist es aber um die These von den Achtziger Jahren als Erfindungsjahrzehnt der neuen Alten bestellt? Tatsächlich treten im printmedialen Diskurs der ZEIT auch die "jungen Alten" auf, die reisen, Sport treiben und landwirtschaftliche Kommunen, Wohngemeinschaften und ihre eigene Partei gründen:

Gut genährt, hautgepflegt, modisch gekleidet und frisiert durchstreifen sie gemäßigten Schrittes die Fußgängerzonen, die Warenhäuser, bevölkern Cafés, Reiseomnibusse und Intercity-Züge. Sie buchen Flüge nach Korsika, Mallorca, Tunesien.³⁵



Die Erfindung dieser Figur verstärkt tatsächlich aber die Wahrnehmung der Fremdheit noch, statt dass sie eine Integration bewirkt. Der Ausbruch aus Alt-bekanntem Vorurteilen und erwartetem Rollenverhalten scheint sogar bedrohlich. Eine Senioren-Tanzgruppe, die sich im Formationstanz bei raschem Tempo und exakter Takteinhaltung auf die Reporterin zubewegt, erfährt in dem Artikel eher die Charakterisierung eines Tanz der Vampire³⁶ als die eines neuen Alters: "Unheimlich sieht es aus", weicht die Journalistin bei aller Selbstkritik gegenüber Vorurteilen vor den bewegten Alten zurück und flüchtet mit dem gleichaltrigen Tanzlehrer in eine Nische.

Illustration zu der Reportage über einen Tanzkurs für „Senioren“. Esther Knorr-Anders: Am liebsten tanzen sie Samba, DIE ZEIT 28. 11.1980, 72 (Foto: Theodor Oberheitmann).

34 Iris Mainka: "Wir waren wie im Rausch", DIE ZEIT 7.5.1982, 12. Bemerkenswerterweise ist dies der einzige Artikel, der sich den Rentnern aus der DDR, die in den Westen reisen dürfen, als Hauptthema widmet.

35 Esther Knorr-Anders: "Am besten wär's, euch zeitig totzuschlagen", DIE ZEIT 1.1.1988, 13.

36 Nach dem deutschen Titel des Films "The Fearless Vampire Killers" von Roman Polanski (GB/USA 1967) und der viel gezeigten Szene des gruseligen Tanzes der Vampire im Ballsaal.

"Hier sind wir vor den lautstark diskutierenden Senioren sicher". Erst ganz am Ende "entzieht" das bunte Licht des Tanzsaals die Senioren "jeden Alters", was die Spannung in der Beobachtungssituation abklingen lässt.³⁷

Meist sind die Ausgangspunkte für die Verwandlung in neue Alte nicht die nach der Rentenreform von 1957 gewachsenen Bezüge oder das Selbstbewusstsein, auch als alte Menschen verdientermaßen alle Freuden des Lebens genießen zu dürfen. Stattdessen werden sie getrieben von der Angst, dass die Nachteile des Alters sie einholen könnten. Rentenkommunen und Wohngemeinschaften werden aus Furcht vor Einsamkeit und Krankheit gegründet, und um der befürchteten Bevormundung und Frustration im Altenheim zu entgehen. Da die Familien in diesem Altersdiskurs die Hilfe fast vollständig verweigern – und die Alten auch nichts anderes erwarten und verlangen – bleibt das Leben in Kommune und Wohngemeinschaft nur eine Notlösung. Es ist eine Flucht vor dem perhorreszierten "vierten Alter" im Pflegeheim: "Tagtäglich der Anblick alter und gebrechlicher Leute, das macht doch krank und depressiv", heißt es als vorgebliches Originalzitat einer jungen Alten.³⁸ Auch das Reisen der Senioren wird als eine "Massenflucht" vor der einsamen Wohnung vorgeführt. Eine Ridikülisierung von verreisenden Alten denunziert ihre ungewohnte Mobilität, gibt sie dem Spott und Mitleid preis: Die neuen Alten "quetschen" sich in die Reisebusse, schaukeln "hilflos im Mittelgang" und ziehen am Ende des Tages "geschwollene Füße" unter den Vordersitzen hervor, um – einzeln in die jeweils einsame Wohnung zurückgekehrt – alle zugleich den Fernseher anzustellen. Als Deutungsangebot des Verhaltens heißt es, das Herausfallen aus dem "Leistungsraster" bewirke "ziellosten Bewegungsdrang".³⁹ Ein Ausweg aus diesem Dilemma wird nicht geboten.

Die beste Position, die "rüstige Senioren" erreichen können, ist eine kleine Beschäftigung zu finden, mit der die Tage sinnvoll ausgefüllt werden, obwohl sie "nicht mehr richtig arbeiten können". Hier bietet sich die Regenwurmzucht einer Altenkommune auf dem Land an, die noch dazu dem Umweltschutz dient, einem der Leitthemen der Achtziger Jahre.⁴⁰ Das höchste Ansehen genießen noch die Alten aus ehemals hohen beruflichen Positionen mit akademischer Ausbildung. Ihnen wird ein Expertenstatus zugewiesen, der besonders gut in der Entwicklungshilfe im Ausland einsetzbar erscheint. Denn in "traditionellen Gesellschaften" werde das Alter praktischerweise mehr geschätzt als in den Industriegesellschaften. Um keine Konkurrenz gegenüber jungen arbeitssuchenden Deutschen herzustellen, arbeiten die Senioren-Experten für ein Taschengeld.⁴¹ Ein Gegengewicht wird in gewissem Ausmaß geschaffen durch anerkennende Porträts Prominenter, die ihren siebzigsten, achtzigsten oder neunzigsten Geburtstag feiern. Hier werden in erster Linie die vergangenen Leistungen belobigt. Es handelt sich damit eher um Erinnerungsarbeit als um Alterswürdigung (Göckenjan 2000, 400, 414).

37 Esther Knorr-Anders: Am liebsten tanzen sie Samba, DIE ZEIT 28.11.1980, 72.

38 Irene Mayer-List: Bloß nicht ins Altenheim, DIE ZEIT 13.8.1982, 38. Karin Jergas: Dort sein, wo das Leben braust, DIE ZEIT 19.9.1986, 79.

39 Margrit Sprecher: Betagte in Bewegung, Die Zeit 20.10.1989: 93.

40 Irene Mayer-List: Bloß nicht ins Altenheim, DIE ZEIT 13.8.1982, 38.

41 Heinz-Günter Kemmer: Der Rat der Alten, DIE ZEIT 12.8.1983, 14.

In den Diskursen über das Umgehen mit den Alten als Testfall für gesellschaftliche Ideale wurden die "politischen" Senioren als integrierter Teil des demokratischen Systems regelrecht herbeigesehnt. Die Reportagen über ihre Initiativen begrüßen das konkrete Tun, die Welt verändern kann es allerdings nicht. Alte, die nicht nur "Kostenfaktor", sondern auch Wahlbürger sein wollen, singen mit "zittrig-zorniger Stimme" ihre Demonstrationslieder und protestieren gegen die Kürzung ihres Taschengeldes im Altenheim. Der zu diesem Zeitpunkt 65-jährige Kanzler Helmut Schmidt verkündet im Artikel patronisierend: "Die Alten haben mich bekümmert" und nimmt die Sparmaßnahme zurück. Eine umfassende Altenrevolte ist im Anschluss an die Jugendrevolte der späten Sechziger Jahre in jedem Fall aber nicht zu befürchten.⁴² In seltenen Fällen wird in diesem Zusammenhang eine Vorbildfunktion des Alters gegenüber der Jugend herausgestellt. Die 88-jährige Aktivistin gegen den Bau einer Mülldeponie "zeigt mehr Durchhaltevermögen als mancher junge Mensch".⁴³ Schließlich sind aber auch die neuen Alten in erster Linie – alt. In dem bei Altersfragen seltenen Genre der Selbstreportage aus der Ich-Perspektive werden meist ebenfalls die Defizite des Alters behandelt. In den Achtziger Jahren bleibt es eine überaus seltene Stimme, wenn eine "Alte" die Zuschreibungen des Seniorentums zurückweist und mediale Altersinszenierungen kritisch unter die Lupe nimmt.⁴⁴

Letztendlich ist aber nirgendwo im printmedialen Altersdiskurs der ZEIT die Unterscheidung in "die" und "wir" nachdrücklicher, als in der Darstellungsform der Reportage, in der es gilt, Erfahrung und Tun einzelner Alter und kleiner Gruppen hautnah vorzustellen. Es scheint, als würde die Erzählung von persönlicher Begegnung eine Selbstdistanzierung weitaus notwendiger machen, als wenn im sozialpolitischen und gesellschaftskritischen Diskurs über den "Altenstand" im Ganzen verhandelt wird. Der Befund Gerd Göckenjans, dass Alter in den Achtziger Jahren kein Abgrenzungskonzept, sondern ein Gestaltungsprojekt werde, lässt sich demnach hinterfragen (Göckenjan 2000, 418).

Schlussbemerkung

Oberflächlich betrachtet scheint das postmoderne Konzept der radikalen Pluralität in den Achtziger Jahren auch für "die Alten" umgesetzt. Rentner, Senioren und neue Alte, die sich nicht nach einem vorgefertigten Alterskonzept verhalten, sondern im Grunde machen, was sie wollen, sind im medialen Diskurs der ZEIT sichtbar und somit vermeintlich anerkannt. Eine tiefergehende Analyse zeigt aber, dass die Fremdheit gegenüber einem derart beliebigen Verhalten überwiegt. Es ist in den Achtziger Jahren alles andere als ernst zu nehmen und wird teilweise sogar als bedrohlich wahrgenommen. Erkennbar ist eine erwünschte Heterogenität alter Menschen in einer pluralen Gesellschaft bei anhaltender Stereotypisierung des Alters. Der Rentendiskurs der Achtziger schließt zudem alte

42 Gerhard Spörl: Mit dem Rollstuhl auf die Straße? DIE ZEIT 19.3.1982, 2.

43 Petra Heilingbrunner: Hände weg! DIE ZEIT 2.12.1988, 7.

44 Walter Dirks: Bin ich am Ende schon ein Greis? DIE ZEIT 1.2.1985, 61f. Gisela Corbellini-Heim: Sechzig und kein bißchen Senior, DIE ZEIT 10.11.1989, 97.

Menschen als Mitsprechende und Mitgestaltende weitgehend aus und suggeriert die Vorstellung von einer passiv die politischen Entscheidungen empfangenden sozialen Gruppe.

Solange im gesellschaftskritischen Diskurs "die Alten" noch als Testfall für Legitimität und Humanität der Gemeinschaft im Ganzen gelten, können die Kassandrarufe des "Methusalem-Komplots" dennoch als übertrieben bewertet werden. Aktuelle Bilanzen über das Altersbild in Deutschland sind verhältnismäßig optimistisch (Kruse & Schmitt 2005). Kleinreden sollte man die gesellschaftliche "Altersangst" aber nicht, vor allem, da sie die Furcht von älteren Menschen vor ihrem eigenen Alterungsprozess einschließt ("Wir wollen niemandem zur Last fallen"⁴⁵). Es erscheint nicht undenkbar, dass die unzählige Male abgedruckte, sich von der Pyramide zum Pilz wandelnde Graphik der Bevölkerungsverteilung in Zukunft dem Atompilz als visualisierte Katastrophe (Paul 2006) den Rang abläuft. Die Risikokommunikation rund um das "Alter" der Bevölkerung und die Art und Weise, wie über alte Menschen gesprochen wird, verdienen daher intensive Beachtung. Auf idealisierte Selbstregelungsmechanismen im Verhältnis einer demokratischen Gesellschaft zu einer wachsenden Gruppe von Menschen allein sollte man sich nicht verlassen.

Literaturverzeichnis

- Conrad, C. & H. Kondratowitz, 1993. Einleitung: Repräsentationen des Alters vor und nach der Moderne. In: Dies. (Hg.): Zur Kulturgeschichte des Alterns. Toward a Cultural History of Aging. Berlin, 1-16.
- Filipp, S. & A. Mayer, 1999. Bilder des Alters. Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen. Stuttgart.
- Göckenjan, G., 2000. Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters. Frankfurt/M.
- Hodenberg, C. von, 2002. Die Journalisten und der Aufbruch zur kritischen Öffentlichkeit. In: Herbert, U. (Hg.): Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980. Göttingen, 278-311.
- Janssen, K. / Kuenheim, H. & T. Sommer, 2006. DIE ZEIT. Geschichte einer Wochenzeitung 1946 bis heute. München.
- Kohli, M., 1985. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37, 1-29.
- Krüger, J. & S. Russ-Mohl (Hg.), 1991. Risikokommunikation. Technikakzeptanz, Medien und Kommunikationsrisiken. Berlin.
- Kruse, A. & E. Schmitt, 2005. Zur Veränderung des Altersbildes in Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 49-50: Alter und Altern, 9-17.
- LaRoche, W. von, 1987. Einführung in den praktischen Journalismus. München.
- Lübbe, H., 1983. Der Nationalsozialismus im politischen Bewußtsein der Gegenwart. In: M. Broszat et. al. (Hg.): Deutschlands Weg in die Diktatur. Berlin, 329-349.

45 Jutta Rosbach: Mit dem Tod ist Schluß, DIE ZEIT 25.6.1983, 45. Vgl. Thane 2005, 300.

- Meier, W.A. & M. Schanne (Hg.), 1996. Gesellschaftliche Risiken in den Medien. Zur Rolle des Journalismus bei der Wahrnehmung und Bewältigung gesellschaftlicher Risiken. Zürich.
- Milles, D., 1998. Prozedurale Ethik und Risikokommunikation in Sozialversicherungsverfahren. In: Gurn, P. & O. Mosbach-Schulz (Hg.): Risikokommunikation in den Medien. Bremen, 37-42.
- Paul, G., 2006. "Mushroom Clouds". Struktur, Funktion und Bedeutung einer globalen Medienikone des 20. Jahrhunderts im interkulturellen Vergleich. In: Ders. (Hg.): Visual History. Ein Studienbuch. Göttingen, 243-264.
- Rödder, A., 2004a. Die Bundesrepublik Deutschland 1969-1990. München.
- Rödder, A., 2004b. Wertewandel und Postmoderne. Gesellschaft und Kultur der Bundesrepublik Deutschland 1965-1990. Stuttgart.
- Schirmacher, F., 2004. Das Methusalem-Komplott. München.
- Thane, P., 2005. The 20th Century. In: Dies. (Hg.): A History of Old Age. London, 263-300.
- Wolfrum, E., 2005. Die Bundesrepublik Deutschland 1949-1990. Stuttgart.

Anschrift der Autorin:

*Christiane Streubel
Universität Bielefeld
Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie
Postfach 10 01 31
D-33501 Bielefeld
E-mail: christiane.streubel@uni-bielefeld.de*